



Auszüge aus dem Buch „Der Mensch Jesus und der ungläubige Christ“ Excerpt of the book: „The Man Jesus and the Unbelieving Christian “.

Authors: Joachim-Friedrich Kapp
Submitted: 7. February 2022
Published: 7. February 2022
Volume: 9
Issue: 1
Affiliation: Charité – Universitätsmedizin Berlin, Germany
Languages: German
Keywords: God, Belief, historical Jesus, Christ
Categories: Life Sciences, Humanities, Social Sciences and Law
DOI: 10.17160/josha.9.1.802

Abstract:

It is an excerpt of Joachim Friedrich Kapp's fourth book "Der Mensch Jesus und der ungläubige Christ" - "The Man Jesus and the Unbelieving Christian". He refers to the historical Jesus, who, in contrast to the divine-mythological Christ, is essentially human and thus places a different claim on the ethical basic attitude. The book is written for Christians who have a hard time with the profession of faith because they cannot support the statements there: they are called unbelieving Christians. Above all, the enlightenment man is increasingly alien to the underlying assumption of a creator God gifted with a will.

JOSHA

josha.org

**Journal of Science,
Humanities and Arts**

JOSHA is a service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content



Auszüge aus dem Buch „Der Mensch Jesus und der ungläubige Christ“

Excerpt of the book: „The Man Jesus and the Unbelieving Christian “.

Joachim-Friedrich Kapp



Abstract:

It is an excerpt of Joachim Friedrich Kapp's fourth book "Der Mensch Jesus und der ungläubige Christ "-The Man Jesus and the Unbelieving Christian ". He refers to the historical Jesus, who, in contrast to the divine-mythological Christ, is essentially human and thus places a different claim on the ethical basic attitude. The book is written for Christians who have a hard time with the profession of faith because they cannot support the statements there: they are called unbelieving Christians. Above all, the enlightenment man is increasingly alien to the underlying assumption of a creator God gifted with a will.

Keywords: God, Belief, historical Jesus, Christ



Ist Gott oder ist er nicht? Gibt es ihn oder gibt es ihn nicht? Hat er Himmel und Erde geschaffen oder nicht? Glaube ich, was ich mit dem Glaubensbekenntnis ausspreche oder nicht? Das Buch „Der Mensch Jesus und der ungläubige Christ“ hat den Untertitel: Für Menschen, die sich schwertun mit dem Glaubensbekenntnis. Das ist wichtig, denn um es anders zu sagen für Menschen, die das Glaubensbekenntnis aus voller Überzeugung sprechen, ist es nicht gedacht.

Gehen wir tief in die Geschichte der Religionen zurück, so finden wir, dass im Sumer die Vorstellungen über die Weltentstehung zum ersten Mal niedergeschrieben wurden. Die Erde ruhte auf dem Ozean, das Urmeer in Gestalt der Göttin Nammu gebar Himmel und Erde und alle anderen Götter. Aus der Verschmelzung von Himmel und Erde entstand der Gott der Luft, der Himmel und Erde trennte. Himmel und Erde waren geschaffen und voneinander getrennt, ein Bild, das auch in späteren Schöpfungsgeschichten erscheint.

Die frühen sumerischen Texte erzählen auch von der Vergänglichkeit des ersten paradisischen Zustands der Welt und berichten über die Sintflut als Strafe der Götter für vieles Fehlverhalten der Menschen.

Aus der Beobachtung der Natur, des jährlich immer neuen Erwachens der Fruchtbarkeit allen Lebens, des ewigen Kreislaufs von Werden und Sterben, fragten sich die Menschen, ob eine Wiederkehr, ein Leben nach dem Tode, auch für sie möglich sei.

Der Schäfergott Dumuzi der Babylonier wurde mit der Fruchtbarkeitsgöttin Inanna vermählt, um gute Ernten zu sichern. Um Inannas Wunsch zu erfüllen, die Unterwelt kennen zu lernen, wurde sie von der Göttin der Unterwelt getötet, jedoch konnte sie mit der Hilfe anderer Götter am dritten Tage auferstehen.

In der ägyptischen Vorstellung wurde mit der Erschaffung der Welt auch das Königtum etabliert, der Schöpfergott war zugleich der erste Pharao, vom dem alle weiteren Herrscher abstammten. Der Pharao galt als unsterblich, sein Ableben auf der Erde war daher unmittelbar verbunden mit seiner Aufnahme in das Reich der Götter im Himmel. Er schwang sich in Gestalt einer Wildgans, eines Falken oder Reihers, auch einer Heuschrecke, davon – gen Himmel.

Unter dem Pharao Echnaton, im 14. Jahrhundert v. Chr., wandelte sich der Gottesbegriff vorübergehend, so dass der Pharao zwar von einer menschlichen Mutter geboren, jedoch als Sohn des Sonnengottes, vermittelt durch das göttliche Wort, angesehen wurde. Dieser Sonnengott Aton, strahlend in göttlichem Licht, wurde von Pharao Echnaton mit allem Nachdruck zum alleinigen Gott ausgerufen, den er als den Herrscher über das gesamte Universum ansah. Es war dies die erste Form des Monotheismus. Jedoch wurde dieser Gott sofort nach Echnatons Tod von den Würdenträgern der anderen Gottheiten sehr energisch wieder abgeschafft.



Wir sehen: Entstehen von Himmel und Erde, Paradies, Sintflut, Tod, Auferstehung am dritten Tag, Himmelfahrt und Monotheismus, auch die Geburt eines Gottessohnes durch eine menschliche Mutter – diese Gedanken waren in der Welt, lange vor den Büchern Moses und lange vor dem Neuen Testament.

Das Volk Israel übernahm die wesentlichen Mythen der anderen Länder, beschrieb diese im Alten Testament und entwickelte sie weiter. In seinen direkten Gesprächen mit Abraham, Jakob und Mose, seinem Handeln, Eingreifen, Prüfen und Strafen wurde der Gott des Alten Testaments von den Israeliten unmittelbar erlebt als die Götter der anderen Kulturen in deren Umfeld. Der Gott Israels wurde von Beginn an als der Eine und einzige Gott gedacht, musste sich aber doch immer wieder gegen andere Götter behaupten und durchsetzen.

Der biblische Mose, von dem man nicht einmal weiß, ob und wann er gelebt hat, war der Prophet des Einen Gottes, auf ihn haben sich die religiösen Führer des Volkes berufen, als sie später, eben erst in der Zeit des babylonischen Exils, die Geschichten, ihre Geschichte und die Verhaltenskodices aufschrieben, das Alte Testament. Aber das Alte Testament ist mehr als nur das Buch der Geschichte und der Gesetze. Es bietet in seinem riesigen Textmaterial ein überaus eindrucksvolles literarisches Werk, das mit dem Buch Hiob, den Sprüchen Salomo, dem Buch des Predigers Salomo, den Psalmen und den Büchern der Propheten die Fülle des damaligen religiösen und philosophischen Denkens als Spiegel der Kultur des Volkes Israel umfasst.

Das Alte Testament wurde geschrieben, um Gottes Volk auf diesen einen Gott einzuschwören. Würden sie ihm gehorchen, würde es ihnen gut ergehen, würden sie seine Gebote verletzen, sich anderen Göttern zuwenden, würde Gott sie strafen.

Gott entwickelte sich in der Zeit von Mose bis zum babylonischen Exil von dem, der andere Götter neben sich kennt, jedoch sein Volk aufruft, sich nur ihm als einzigem Gott zuzuwenden, zu dem wirklich alleinigen und großen Gott, der alles geschaffen hat und alles bewirkt und neben dem alle anderen Götter nur „gräuliche“, ohnmächtige Götzen sind. Die geistlichen Führer und Eliten Israels haben diesen alleinigen Gott gedacht, beschrieben und schließlich durchgesetzt.

Die Milde dieses Gottes, seine Barmherzigkeit und die Rettung Einzelner oder seines Volkes durch ihn, sind große Botschaften des Alten Testaments. Gott rettet nicht immer unmittelbar, er führt nicht immer - wie bei Noah und Lot, oder bei Abraham, als es um Isaak ging, oder auch im wechselvollen Leben Davids oder Daniels - direkt auf die Rettung zu. Das Leben Josephs erscheint über lange Zeit wie von Gott verlassen. Aber in der großen Bedrängnis durch die Hungersnot während der sieben mageren Jahre löst sich alles so auf, als wäre seit langem geplant gewesen, den zwölf Stämmen Israels eine Zukunft in Ägypten zu eröffnen. Gott wählt auch Umwege, er spielt mit dem Zufall, wenn er zu einem guten Ende führen will. Das jüdische Volk, in der persischen Zeit, wurde über die Zufälle gerettet, dass Ester die Gemahlin des persischen Königs geworden war und Mordechai einen Anschlag auf den König verhindern konnte.



Es kann aber auch so erscheinen, als würde dieser Gott die Frevler und Sündigen vorziehen und ihnen Erfolge und Wohlergehen zukommen lassen, die er seinen Treuen vorenthält.

Der Gott des Alten Testaments tritt auf als der aktiv Eingreifende. Er wird nach dem Bild des Menschen vorgestellt als einer, der sich um alles kümmert, und wird so geschildert, dass jedes Geschehen von ihm bestimmt wird, jede Lebenssituation ist sein Werk. Er ist ein Gott, der gerecht ist und ungerecht, der straft oder rettet, der prüft, versucht und wegschaut, auch milde und barmherzig ist, einer, durch den jedes Geschehen - und damit nichts - erklärt werden kann.

Der Glaube an einen Gott, der die Welt und den Menschen erschaffen hat und von dem man ein Eingreifen erwartet, kommt an dem Gott, wie er im Alten Testament beschrieben ist, nicht vorbei, denn dieser Gott muss für alles Gute und alles Böse verantwortlich sein. Doch dieser Gott wird sehr menschlich, zu menschlich gedacht. Und darin liegt das Elend aller Götter früher Kulturen: sie wurden nach dem Bild des Menschen geformt. Die Menschen haben sich ihre Götter und ihren Gott geschaffen, nicht umgekehrt.

Hier liegt der entscheidende Unterschied zum Neuen Testament. Jesus wird Gottes Sohn genannt, denn in ihm verwirklicht sich alles Gute und Gerechte. Gott wird Teil des menschlichen Wesens, es entsteht eine unmittelbare Verbindung des Individuums mit seinem geistigen Ursprung. Dies bedeutet Freiheit und Verpflichtung.

Im Alten Testament gelten das Gesetz, das Verbot, im Neuen der freie Wille.

Der Gott im Neuen Testament braucht nicht einzugreifen, er muss nicht handeln. Er ist das Ideal der Vollkommenheit. Jesus leitet sein Sprechen und Wirken – ohne es so zu nennen - von diesem Ideal der Vollkommenheit, dem Gesetz der Menschlichkeit, ab. Jesus gibt gar nicht erst vor, seine Worte wären Gottes Worte, er spricht kaum von Gott, wenn er aber von ihm spricht, dann von „eurem Vater im Himmel“. Er sagt: „Mir ist gegeben alle Gewalt“ und „Ich bin das Licht der Welt.“

Mit Jesus tritt der Mensch in den Mittelpunkt, als einzig für sein Leben und Handeln Verantwortlicher. Jesus, der durch sein Vorbild und seine Lehre einen fundamental neuen Anspruch an das Handeln des Menschen stellt, vermittelt ein gänzlich neues Bild von der Beziehung des Menschen zu Gott.

Es gibt einen besonders wichtigen Unterschied zwischen dem Gott im Alten und dem im Neuen Testament. Im NT ist der „liebe Vater im Himmel“ der, „der uns erhält, wie es uns selber gefällt“. Wie es uns gefällt. Es geht um uns, wir müssen entscheiden, wie wir leben wollen. Im Gebet, das heißt in der Konzentration der Gedanken auf unsere Nächsten und uns selbst, formuliere ich meine Wünsche, Hoffnungen, die Suche nach Trost, meine Dankbarkeit - nur eben nicht im Zwiegespräch mit einem Gott, von dem ich ein Eingreifen erwarte, sondern in der Besinnung darauf, wie ich leben will und was ich für ein gutes Leben meiner Nächsten tun kann. Wie es uns gefällt zu leben („erhalten zu sein“), ist abzuleiten aus dem Imperativ der Idee der Vollkommenheit und aus den Botschaften, die Jesus selbst formuliert hat. Ich suche



nicht danach, einen gnädigen Gott zu finden, sondern vor mir selbst zu bestehen. Thomas Mann nennt dies „die Ehrfurcht des Menschen vor sich selbst.“

Nicht Furcht vor dem Herrn, sondern die Orientierung unseres Handelns an dem Gesetz der Menschlichkeit, nicht der strafende Gott, sondern Barmherzigkeit und Vergebung, nicht Krieg und Zahn um Zahn, sondern Friedfertigkeit und Nächstenliebe. Jesus hat sehr deutlich die Verantwortung für das eigene Leben dem einzelnen Menschen übertragen.

Einstein schreibt: „Wenn man das Judentum der Propheten und das Christentum, wie es Jesus Christus gelehrt hat, von allen Zutaten der Späteren, insbesondere der Priester, loslöst, so bleibt eine Lehre übrig, die die Menschheit von allen sozialen Krankheiten zu heilen imstande wäre. Dem wohlmeinenden Menschen erwächst die Pflicht, in seinem Kreis unentwegt zu versuchen, diese Lehre der reinen Menschlichkeit lebendig zu machen, so gut er es vermag. Wenn er dies ehrlich versucht, ohne von den Zeitgenossen verstoßen und vernichtet zu werden, so darf er sich und seine Gemeinschaft glücklich preisen.“

Dieser wunderbare Satz erlaubt die Hoffnung, dass die Menschheit doch noch bereit sein könnte, Jesu Botschaft und Lebensauftrag anzunehmen und führt hin zu dem, was über den „ungläubigen Christen“ zu sagen sein wird.

Zunächst aber zu Paulus, der zwanzig Jahre nach Jesu Tod kam und erkannte, was sich aus Jesus machen ließe, nachdem er bis zum Zeitpunkt seiner Erweckung in den kleinen Christusgemeinden böse gewütet hatte. Mit Jesus konnte eine neue Theologie entstehen, mit der das Judentum reformiert werden sollte, versehen aber mit all den uralten mythischen Zutaten (auch aus anderen Religionen), wie Opfertod, Auferstehung, Himmelfahrt und natürlich auch mit Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, der alles lenkt und bestimmt.

Da war es nun nichts mehr mit der Unabhängigkeit des Menschen von einem physisch existierenden Gott.

Schon bald hatten die Mächtigen der Welt in Kirche und Staat verstanden, welch ungeheuer starkes gedankliches Material sie mit dieser Theologie an die Hand bekommen hatten, mit dem es zu höherem Zwecke legitim sein würde, die Menschen zu unterdrücken, zu verfolgen, zu foltern und zu töten. All dies zu tun und sogar Kriege im Namen Gottes zu führen, war eine verlockende Option für die Kirche und die weltliche Obrigkeit. Darin liegt eine Tragik, denn es gab bereits christliche Gemeinden, sie waren von Saulus bekämpft worden. Aus ihnen hätte durchaus eine Bewegung entstehen können, eine, die für die Mächtigen in keiner Weise so verführerisch gewesen wäre wie die Theologie Pauli, es wäre eine dem Menschen zugewandte Bewegung, eine Kirche Jesu in der Nachfolge Jesu geworden.

Paulus machte sich ans Werk: „Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich.“ So schreibt Paulus in seinem ersten Brief an



die Korinther 15,14. So musste er schreiben und sprechen, denn der schimpfliche Tod des Messias musste aufgelöst und durch die Auferstehung überhöht werden. Sonst wäre Jesus, so dachte Paulus, kein Heilsbringer, sondern nur ein elend gescheiterter Prophet, wie mancher andere vor ihm.

Jesus als Gottes Sohn würde nur dann glaubwürdig sein, man könnte seine Botschaft nur dann besonders überzeugend predigen, wenn er nach seinem schmachvollen Tod am Kreuz ebenfalls auferstanden und zum Himmel aufgefahren wäre.

Wie aber konnte Jesu schmachvolle Hinrichtung erklärt werden, wenn er doch der Sohn Gottes war? Paulus erinnerte sich an Jes. 53, 4-6, einen Text, der sich auf Jesus umdeuten ließ, auch wenn sich diese Worte auf den überrannten und zerstörten Staat Israel bezogen: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder auf seinem Weg. Aber der Herr warf unsere Sünde auf ihn.“

Gott, der Abraham nicht als Kindesmörder sehen wollte, opfert jetzt seinen eigenen Sohn? Dass Paulus diese längst überwundenen Menschenopferideen wiederaufnahm und – viel schlimmer noch – diese Gedanken noch heute nicht überwunden sind, ist nicht zu „glauben“. Welcher Gott aber würde zu einer solchen Tat bereit sein? Ist das der Gott, an den wir uns wenden sollen? Jesus jedenfalls hat immer nur von dem liebenden und vergebenden Vater gepredigt.

Paulus hat Jesu Scheitern am Kreuz zu seiner Zeit und aus dem ihm verfügbaren Gedankengut nicht akzeptieren können, sondern hat daraus einen Sieg verkündet und eine neue Religion gegründet. Es war Paulus, der eine Generation nach Jesu Tod eine Theologie entwarf, in der Opfertod, Auferstehung und Himmelfahrt die zentralen Botschaften sind. Nicht nur Jesu Tod, so Paulus, auch die Taufe befreit von der Ursünde Adams, und aus dem Glauben an die Auferstehung Christi erwächst den Gläubigen die Gnade Gottes.

Die Hoffnung auf die Überwindung des Todes, die der Gläubige mit der Auferstehung Jesu verbindet, wird als eine große Kraft aus dieser Botschaft gepredigt. So lautet die Theologie des Paulus, die von Augustinus, Luther und bis heute von unseren Kirchenoberen bestätigt, weiter vertieft und gepredigt wird und doch an Jesu eigentlicher Botschaft vorbeigeht.

Der ungläubige Christ versucht dagegen, sich das Leben Jesu allein zum Vorbild zu machen.

Einen ungläubigen Christen kann es nach der Definition nicht geben. Christ kann sich eigentlich nur nennen, wer an den auferstandenen Jesus glaubt und an alles Weitere, was die Dogmen der Kirche fordern, vor allem aber an die Existenz eines mit einem Willen begabten Schöpfergottes.



Nennen wir diesen Ungläubigen, der Jesus nachfolgen will, dennoch einen Christen, aber eben einen ungläubigen Christen, der nicht an Opfertod, Auferstehung, Himmelfahrt, wie sie in der Bibel berichtet werden, den Heiligen Geist, die Gemeinschaft der Heiligen, vor allem nicht an Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde glaubt, sondern in Gott die Idee der Vollkommenheit sieht und versucht, nach Jesu Vorbild zu leben.

Mit Jesus tritt der Mensch als eigenverantwortlich Handelnder in den Mittelpunkt. Zweierlei ist wichtig für den ungläubigen Christen: Jesus ist nicht etwa für uns gestorben, sondern hat für uns gelebt – als Vorbild. Und: in Jesu Nachfolge übernehmen wir selbst Verantwortung für alles, was wir tun. Die Auferstehung Jesu kann nur in uns Christen geschehen. Lebt er nicht in uns, so lebt er nicht.

Jesu Ethik ist die Hinwendung zum Nächsten, Zurückweisung der Versuchung, Eintreten für Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit und muss sich in unseren Gebeten und Bekenntnissen, vor allem in unserem Tun wiederfinden.

Der „Dialog mit sich selbst“, das kritische Hinterfragen eigenen Denkens und Tuns, das dem Menschen mit der Frucht vom Baum der Erkenntnis geschenkt worden war, erhält mit dem Neuen Testament seine für den Menschen lebenswichtige Bedeutung.

In seinem täglichen Tun möchte man Glück finden, es erhalten, wiedergewinnen, wenn man es verloren hat. Wie also kann man ein glückliches Leben führen? Die Idee und der Anspruch der Vollkommenheit, die der ungläubige Christ als größtes Gut erkennt, fordern die Verwirklichung des Guten. In dem Spannungsfeld Vollkommenheit Unvollkommenheit ist sich der Mensch bewusst, dass Vollkommenheit für ihn unerreichbar ist. Sie ist aber eine bleibende Forderung an den Menschen. Die Idee der Vollkommenheit fordert unbedingt Toleranz, Nächstenliebe und alles Weitere, was die Lehre Jesu umfasst. Eine Geborgenheit, die viele im traditionellen Glauben finden, findet der ungläubige Christ in der eigenen Integrität.

Die Vollkommenheit ist erhaben, ein Missbrauch nicht möglich, während Gott darunter hat leiden müssen, dass in seinem Namen furchtbarstes Unrecht geschah. Im Namen der Vollkommenheit lassen sich keine Kriege führen.

Als ungläubiger Christ lebe ich bewusst in der zweitausendjährigen kulturellen Tradition der christlichen Kultur, will die Kirche als Institution, die Gemeinschaft in der kirchlichen Gemeinde, die christlichen Feste (alle auf Jesus bezogen), die Predigt, Abendmahl, Gebet, Taufe und Bekenntnis erhalten, jedoch wünsche ich mir, die Formulierungen zentraler Aussagen der Liturgie könnten verändert werden.

Als hätte sich seither nichts verändert, ist das Glaubensbekenntnis so bestehen geblieben, wie es von den Dogmen in den Bekenntnissen seit dem 10. Jahrhundert n. Chr. vorgegeben wird. Ja, die Theologie muss offenbar darauf bestehen, dass Gott das All geschaffen hat, wer sonst hätte es tun können, wenn die Theologie doch noch immer predigt und uns glauben lehrt, dass ein Gott existiert und sich um uns kümmert.



Bischof Huber: „Wer sich zu Gott bekennt, hat dabei vor allem im Sinn, dass Gott die Welt erschaffen hat.“ Gibt es aber einen Gott, und wird er sogar von uns eingeladen, in unser Leben einzugreifen, dann ist er im Alten Testament vollständig beschrieben und kann nicht anders sein als der, der alle Lebenslagen bewirkt, durch Rettung, Strafe, Prüfung, Versuchung. Ja, man traut ihm sogar zu, mit dem Teufel, einem seiner Geschöpfe, zu wetten und dass er Einzelne oder ganze Gruppen straft für Vergehen Dritter. Dieser Gott kann nicht anders sein, denn er hat alles, das Gute und das Böse gleichermaßen geschaffen und ist für alles verantwortlich.

Der eine Gott, der zu Beginn als kulturelles Unterscheidungsmerkmal auftrat, der Gott, der sein Volk auswählte und über dieses herrschte, ist durch Jesus abgelöst. Der prüfende, strafende Gott bewirkte ein andauerndes Schuldgefühl, eine tiefe Unsicherheit, ob Gott sich soeben für ein Vergehen, das man vielleicht selbst begangen hat, rächt oder ob er straft für die Schuld eines anderen („bis ins vierte Glied“). Es geschieht so viel Unglück in der Welt, man könnte sich aus dem Gefühl der Schuldhaftigkeit nicht mehr befreien, wollte man bei allem an eine Strafe Gottes denken.

Der anglikanische Bischof Robinson erkennt, dass mit der Ablehnung Gottes als einem Seienden vor allem die Vorstellungswelt der gläubigen Christen abgelehnt wird.

Er schreibt: „Heute wissen sich viele Christen auf der Seite der Nichtchristen. Man kann unter seinen geistig anspruchsvollen, nichtchristlichen Freunden viele finden, die dem Reich Gottes näher sind, als sie es selbst für möglich halten. Denn während sie meinen, dass sie die christliche Botschaft selbst ablehnen, werden sie in Wirklichkeit nur von einer bestimmten Vorstellungswelt vor den Kopf gestoßen, die sie mit Recht unglaubwürdig finden.“

Robinson zitiert Huxley: „Für mich persönlich bedeutet die Ablehnung der Vorstellung von Gott als einem übernatürlichen Wesen eine ungeheure geistige Befreiung.“

In diesem Sinne ist auch Bonhoeffer zu verstehen: „Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht.“ „>Es gibt< nur Seiendes, Gegebenes. Es ist ein Widerspruch in sich, jenseits des Seienden ein >es gibt< auffinden zu wollen.“ Bonhoeffer wehrt sich gegen einen Gott nach dem Bilde des Menschen, von dem man glaubt, man könne ihn verantwortlich machen oder für eigene Ziele und Zwecke heranziehen.

Gibt es keinen Gott, so gibt es auch keine göttliche Verfolgung, aber auch keine göttliche Gnade mehr, durch die Schuld genommen würde. Es gibt keine Mystik mehr. Es geht aber dem ungläubigen Christen nicht um Erlösung durch Gnade, sondern im Gegenteil darum, die Welt durch eigenes Tun besser zu machen. Was bei Augustinus hieß: der Mensch kann nur durch die Gnade Gottes Gutes tun, heißt dann: der Mensch kann Gutes nur aus eigenem Willen, mit Bezug auf die Vollkommenheit und das Vorbild Jesu tun.



Am Beispiel von Texten von Bonhoeffer wird deutlich, dass es nicht nur um ein neues Verständnis des Glaubensbekenntnisses geht, sondern besonders um ein neues Bewusstsein um die Verantwortung des Menschen in der Welt und gegenüber sich selbst und seinem Nächsten: Bonhoeffer: „Nun sagt man, das Entscheidende sei, dass im Christentum die Auferstehungshoffnung verkündigt würde, und dass damit eine echte Erlösungsreligion entstanden sei. Das Schwergewicht fällt nun auf das Jenseits der Todesgrenze. Und eben hierin sehe ich den Fehler und die Gefahr.

Erlösung heißt nun Erlösung aus Sorgen, Nöten, Ängsten und Sehnsüchten, aus Sünde und Tod in einem besseren Jenseits. Sollte dies aber wirklich das Wesentliche der Christusverkündigung der Evangelien und des Paulus sein? Ich bestreite das. Die christliche Auferstehungshoffnung unterscheidet sich von der mythologischen darin, dass sie den Menschen in ganz neuer und gegenüber dem Alten Testament noch verschärfter Weise an sein Leben auf der Erde verweist. Der Christ hat nicht wie die Gläubigen der Erlösungsmythen aus den irdischen Aufgaben und Schwierigkeiten immer noch eine letzte Ausflucht ins Ewige, sondern muss das irdische Leben wie Christus (>Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?<) ganz auskosten und nur indem er das tut, ist der Gekreuzigte und Auferstandene bei ihm und ist er mit Christus gekreuzigt und auferstanden. Das Diesseits darf nicht vorzeitig aufgehoben werden.“

Dieser Beitrag endet mit einem weiteren Zitat von Einstein:

Einstein: „Mir genügt das Mysterium der Ewigkeit des Lebens und das Bewusstsein und die Ahnung von dem wunderbaren Bau des Seienden sowie das ergebene Streben nach dem Begreifen eines noch so winzigen Teiles der in der Natur sich manifestierenden Vernunft.“

Das Buch „Der Mensch Jesus und der ungläubige Christ“ formuliert in einem weiteren Kapitel Anregungen für eine neue Liturgie, darin Worte beim Abendmahl und bei der Taufe, ein Gebet, ein Bekenntnis.



About the Author



Dr. med. Joachim-Friedrich Kapp wurde 1942 in Neubrandenburg geboren, wuchs in Essen auf und lebt seit 1975 in Berlin. Er ist verheiratet und hat drei Söhne. Nicht nur als Arzt hat er sich immer wieder die Frage gestellt, wie man ein glückliches Leben führen kann. Das Buch gibt Anregungen, wie die eigene Spiritualität sich wandeln und ein neues Verständnis des Glaubens gewonnen werden kann, ganz besonders aber, wie ein neues Bewusstsein um die Verantwortung des Menschen in der Welt und gegenüber seinem Nächsten zu suchen ist.

Dr. med. Joachim-Friedrich Kapp was born in Neubrandenburg, grew up in Essen and since 1975 lives in Berlin. He is married and has three sons. Not only as a physician he did not end asking himself what it takes to live a good life. The book provides suggestions as to how one's own spirituality can change and a different understanding of believing be obtained especially when it is about gaining a new understanding of our humane responsibility in the world and vis-à-vis one's neighbor.